Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 42 (1966-1967)

Heft: 6

Artikel: Eine pädagogische Massnahme, die Erfolg hatte : Antworten auf unsere Rundfrage

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

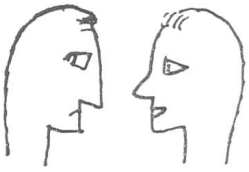
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine pädagogische Massnahme, die Erfolg



Die Tilsiterprobe

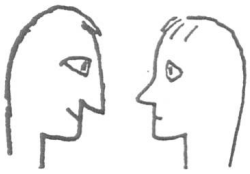
Die Holzschale mit den dampfenden «Gschwellten» stand neben der Käseplatte auf dem Abendtisch, verlockend duftend in allen Varianten. – Da runzelte mein Vater plötzlich die Stirn. «Das können doch nicht Mäuse gewesen sein, die den Tilsiter angeknabbert haben.»

Tatsächlich schmückte der Abdruck von zwei breiten und zwei schmäleren Schneidezähnen das Goldgelb des Käses. Mein Bruder und ich schwiegen hartnäckig. «Es ist wohl das beste, jedes von euch beißt neben der angenagten Stelle da hinein. Dann kann ich die Spur beurteilen», ermunterte uns der Vater.

Es war mir, als müßte ich in die Gummiunterlage eines Kinderbettes beißen. Das Resultat: Die leicht schiefe Stellung meiner beiden seitlichen Schneidezähne war die gleiche wie beim Biß des «Unbekannten».

Sämtliche Strafpredigten der ganzen Kinderzeit haben mich nicht so intensiv beeindruckt wie diese bestechende, elegante Methode der Überführung.

Der Tilsiter aber ist mir seither gründlich verleidet!



Rosen

In meiner Erziehung achtete man wenig auf Gemütspflege und Zärtlichkeit. Ich wuchs heran und wurde ein etwas rauhbeiniger Rekrut. Ein Mädchen, schön und golden, nahm wehmutsvoll von mir Abschied. Der nachhaltige Eindruck begleitete mich zur Kaserne; dort verblaßte er im militärischen Betrieb.

Einige Wochen später kam ein Brief, in dem das Mädchen von Muttersorgen schrieb. Ich war zerschmettert. Mit meiner Rekrutenherrlichkeit war es vorbei. Ärgerlich und mißmutig schleppte ich mich dahin.

Eines Tages pfiff mich der Korpis an und servierte mir eine Liste von Vokabeln aus dem Tierbuch. – Muß man sich so etwas gefallen lassen? dachte ich.

Nach dem Hauptverlesen ging ich zum Kompagnie-Kommandanten, um mich zu beschweren. Etwas unsicher klopfte ich an die dunkelbraune Türe. Ein barsches Ja hieß mich eintreten.

Ich: «Herr Oberleutnant, Füsilier X!»

Kp. Kdt.: «Was wünschen Sie?»

Ich: «Der Korporal hat mich heute mit Schimpfnamen beleidigt; er nannte mich Esel, Kalb und so weiter.»

Kp. Kdt.: «Das ist allerdings keine besonders feine Art von ihm, sie riecht nach Gewehrfett und Leder.»

Ich: «Man muß sich das doch nicht gefallen lassen, oder?»

Kp. Kdt. «Warum plötzlich so zimperlich? Ich kenne Sie nicht von dieser Seite, da muß etwas anderes mit im Spiele sein. – Haben Sie Sorgen?»

Ich überlege mir: Bin ich durchsichtig geworden, durchschaut er mich? Sieht er meinen Brief?

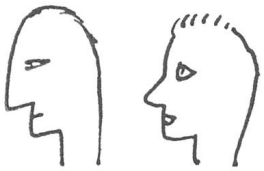
Kp. Kdt.: «Reden Sie, nein, Augenblick. Da nehmen Sie eine Zigarette und setzen Sie sich; so läßt sich gemütlich plaudern. – Nun?»

Ich war entwaffnet und wußte nicht mehr so recht, wie es weitergehen sollte. Völlig entmachtet zog ich den zerknüllten Brief hervor und gestand meinen Kummer, mein «Pech».

Kp. Kdt.: «Mit Pech hat das alles nichts zu tun. Hingegen ist dies für Sie ein richtiger Kummer. Sich um etwas kümmern ist schön. Hier heißt es nun für Sie eine Aufgabe lösen. – Jeden Morgen üben Sie sich im Hindernislauf. Mit Mut und Vertrauen nehmen Sie die Bahn, sportlich und elegant. – Hier stellt sich Ihnen ein Hindernis von ganz besonderer Art, es ist Ihre Mannespflicht, es zu nehmen. Ich will Ihnen helfen.»

Schweigend schaute ich in das hartgesottene Gesicht meines Kommandanten und wollte etwas fragen, er aber erhob sich, zog eine Photo hervor und zeigte mir seine Frau mit zwei Kindern.

Kp. Kdt.: «Mit Kindern gesegnet! – Auch Sie werden es sein! – Da nehmen Sie diese fünf Franken, gehen Sie in den Blumenladen nebenan und kaufen Sie Ihrem Mädchen einige Rosen, sie werden es trösten. Rosen beglücken immer.» Und ich schickte ihr Rosen. – Rosen blühen immer noch in unserem Garten, und Rosen stehen immer in einer Vase und erzählen ohne Worte von unserem Anfang und von unserem Glück.



Der kleine André

Als zwölfjähriger Bub wollte ich nichts von dem, was mir gehörte, hergeben. Meine Eltern waren darob sehr besorgt und versuchten, mich mit immer härteren Strafen zu bessern. Insbesondere nahm mir meine Mutter immer wieder eine Kleinigkeit weg und schenkte sie meinen Geschwistern oder sonst jemandem. Ich wurde darob nur noch bockiger und verteidigte meine Habe mit Ingrimm.

Da ging ich zu den Pfadfindern. Auch meinem Fenner, meinem Stammführer und dem Abteilungsleiter fiel meine Art bald auf. Ich wehrte mich sogar dagegen, einem Kameraden ein Messer zu leihen, und ließ das Obst, das ich in einem Lager von zu Hause erhielt, lieber verfaulen, als daß ich den andern davon etwas abgab.

Der Abteilungsleiter besprach sich deshalb mit meinen Eltern. Er hatte mich zuvor gefragt, was mir mein liebstes Spielzeug sei. Ohne zu zögern hatte ich geantwortet: Meine elektrische Eisenbahn. Er erreichte nun, daß meine Eltern damit einverstanden waren, daß ich diese kostbare Eisenbahn verschenkte.

Daraufhin machte der Pfadiführer einen jungen Bub ausfindig, der überhaupt kein Spielzeug besaß. Er erzählte mir von ihm, schilderte mir, wie er wohnte und wie schwer er es auch sonst habe. Allerdings stehe ihm ein großer Estrich zur Verfügung und sein sehnlichster Wunsch wäre es, dort mit der Eisenbahn spielen zu können.

Dem von uns allen so verehrten

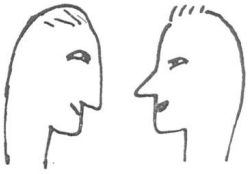
hatte

Antworten auf unsere Rundfrage,
mit einem Nachwort von Seminardirektor Dr. Fritz Müller-Guggenbühl

Jumbo gelang es auf diese Weise, mich dazu zu bringen, daß ich André, den kleinen Buben besuchte. Ich hatte sofort Sympathie für diesen: Er war ein «tschenter», heute würde man sagen «lässiger» Typ. Und so hatte ich es innerlich eigentlich bereits mit mir ausgemacht. – Ich war für André zu allem bereit, und ich weiß heute nicht mehr, ob ich selber Jumbo den Vorschlag machte, André meine Eisenbahn zu schenken, oder ob ich einer Anregung Jumbos spontan zustimmte.

Als ich André meine Eisenbahn gebracht und diesen Widerstand, das Geschenk auszuhändigen, mühsam überwunden hatte, war mir die Freude des Buben ein ganz unglaubliches Erlebnis. Und damit hatte ich auch mit einem Schlag meinen Komplex überwunden und wurde einer der freigebigsten und damit auch beliebtesten Kameraden.

So extrem wie damals ist mein Schenkerwille selbstverständlich nicht geblieben. Aber noch heute stehe ich im Ruf eines großzügigen Menschen, und diesen Ruf verdanke ich ausschließlich dem pädagogischen Geschick des damaligen Pfadiführers.



Nicht selbstverständlich

Unsere heimatlichen Rebgelände haben es an sich, daß sie keiner vergißt, der einmal in früher Jugend zur Arbeit darin angehalten worden ist.

Der Rebberg meiner Großeltern lag eine Stunde vom Dorf, mitten unter vielen andern, an ganz besonders milder Lage. Zu jeder Jahreszeit, außer im Winter, tummelte ich mich darin und war jeweils zur Zeit der Traubenlese mit allen Mühsalen des Sommers restlos versöhnt.

Ich mag zehn- oder elfjährig gewesen sein, als im anstoßenden «Wingerte» eine gebückte alte Bäuerin ihres Amtes waltete und oft vom Durst geplagt war. Das winzige, dem Boden entspringende Brünnlein war etwas weit entfernt, und sie bat mich manchmal, ihr doch einen Becher des kühlen Quellwassers zu holen.

Froh, der Arbeit einige Minuten entrinnen zu können, eilte ich, ihr die ersehnte Labe zu bringen. Was sie mir dafür gab, war aber viel mehr – sie lehrte mich, die Schönheit echten Dankes zu genießen: Ihre Augen in dem verwitterten Gesicht strahlten eindringlich mit einem so hellen Glanz in die meinen, daß es mich durch und durch erwärmte!

Bei uns zu Hause war es nicht üblich, für kleine Dienste zu danken, sie waren selbstverständlich. Um so mehr öffnete sich mein Herz dieser glücklichen Seele.

Als der Sommer zur Neige ging, winkte mir die alte Bäuerin, öffnete ihren Znünisack, und zog daraus ein kleineres Zwilchsäckli voll selbstgedörrter Zwetschgen – wußte sie doch, daß unsere Bäume mit dem Hause verkauft worden waren.

Dies war das letzte Mal, daß ich die gütige Frau gesprochen hatte, ich fühlte mich reich wie nie zuvor, und noch heute, nach 56 Jahren, glimmt in mir ein Fünklein jener Freude.

Von Herzen danken lernen ist manchmal nur möglich, wenn andere es uns vormachen!

Das Schlafmittel

In einem sehr großen Schlafzimmer eines alten Reihenhauses lagen allabendlich die älteren vier Mädchen in vier großen Betten und sollten einschlafen. Aber Mädchen haben sich doch Tag und Nacht so unendlich viel zu erzählen!

«Schwschwschwschw» wisperte und kicherte es eine Viertel-, eine halbe Stunde und länger. Immer wußte wieder eines etwas, das unbedingt den andern und unbedingt noch diesen Abend mitgeteilt werden mußte.

«Chinder! Still jetz, schloofe!» rief unsere Mutter, erst verständnisvoll, später strenger vom ersten Stock herauf, bis endlich eins nach dem andern einschlief.

Eines Abends wollte und wollte die Wisperei jedoch wieder einmal kein Ende nehmen. Da trat plötzlich die Mutter durch den Türrahmen und machte Licht. Mit ungewohnt deutlicher Stimme und zusammengekniffenem Gesicht rief sie in die Stille: «Aufstehen!! Zieht eure Kleider an!»

Wir starrten sie ungläubig an.

«Ich meine es ernst! Los! Ihr Zwillinge geht und putzt Vaters Schuhe und die der Kleinen! Du – vorwärts! – holst Wischer und Schaufel und kehrst die zwei Treppen von oben bis unten! Und du machst mit dem Reisbesen die Laube und den unteren Gang sauber! – – Wenn ihr doch nicht schlafen könnt oder wollt, so könnt ihr euch in der gleichen Zeit mit Arbeiten nützlich machen. Vielleicht geht es nachher, das Einschlafen!»

Und es ging – und wie!

Wenn wir Töchter viel später über diese phantasievolle Erziehungsmaßnahme bejahend lachten, sagte die Mutter jeweils bescheiden: «Wenn ihr wüßtet, wie ich mich zusammenreißen mußte, meinen Entschluß durchzuführen und dabei nicht zu lachen – und wie weh es mir tat, euch Kinder aus den warmen Betten zu reißen!»

Pädagogische Maßnahmen

Grossmutter tat recht

Mit Markus hatten wir immer mehr Schwierigkeiten. Er war zerstreut, zerfahren und stets bereit, sich ablenken zu lassen. Seine Leistungen im Städtischen Gymnasium sanken und sanken, so daß man das Schlimmste befürchten mußte. Meine Unruhe und Nervosität steigerte sein Verhalten, die Stimmung wurde immer elektrisierter.

Ganz unerwartet traf ein Brief vom Großmuetti ein, adressiert an das Sorgenfrüchtchen. Sofort bemerkte ich eine Veränderung des Jünglings. Er wurde still und in sich gekehrt, wesentlich höflicher und bestrebt, Aufregungen zu vermeiden. Kurz: Die Wandlung zum Guten war ganz offensichtlich.

Erst später kam ich darauf, was in dem Großmuetti-Brief gestanden hat. Der wunde Punkt, die Schule, war überhaupt nicht erwähnt. Großmuetti ging ganz auf den Buben ein, wie wenn nichts in der Luft läge. Es legte ihm sogar eine Note bei, damit er sich eine Freude machen könne. –

Diese unerwartete großmütterliche Liebe verhalf dem Buben zu einem besseren Betragen, er spürte genau, daß er im Grunde nichts verdient hätte und wußte auch, daß beim Großmuetti die Noten nicht am Baum hängen.

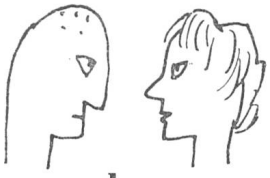
Ich habe daraus eine wichtige Lehre gezogen: Falls mir ein Kind Schwierigkeiten bereitet, nehme ich dies als Alarmzeichen und wappne mich mit besonderer Geduld und Liebe und nehme mir auch besonders viel Zeit für dasjenige. Eventuelle Frechheiten lasse ich an mir herunterlaufen. So haben wir bald wieder ein besseres Verhältnis, und die Kinder entgleiten mir nicht.

Der Mantel

Vaters früher Tod zwang unsere Familie, sehr sparsam zu leben. Wir Mädchen litten oft unter den geschenkten Kleidern, die man austragen mußte. Umso mehr bestach der Gedanke, einmal selbst Geld zu verdienen.

Die Mutter verstand die Jungmädchennot, erlaubte uns während der Schulferien zu arbeiten und das Verdiente nach eigenem Gutdünken auszugeben. Eine Regel prägte sich dabei uns Kindern ein: niemals unbezahlte Sachen zu tragen.

Einmal aber wollte ich voll Stolz an einem Sonntag den schon wartenden Freundinnen meinen neuen, erst zu zwei Dritteln abbezahlten Mantel samt Zubehör vorführen. – Da stand die schlafend geglaubte Mutter plötzlich unter uns bei der Haustüre und bat mit fester, ernster Stimme: «Geh hinauf, zieh dich um. Du weißt genau, warum!» Auch heute noch, nach vielen Jahren, danke ich meiner Mutter im stillen oft für die damalige Lehre, die mir als Grundsatz blieb und mich vor manchen ungeschickten Anschaffungen bewahrte.



Nur ein Stummel

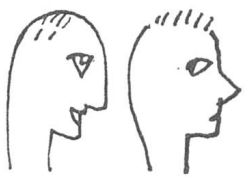
Es war am Ende der sechsten Klasse. Die Schüler saßen eifrig über ihrem noch leeren Zeichenblatt. Bleistifte huschten übers Papier, Gummikrümel wurden ungeduldig fortgeblasen. Ich brannte darauf, unser Thema: die Fasnacht, mit viel Phantasie zu skizzieren. Aber immer wieder brach diese verhexte Bleistiftspitze ab; jedesmal mußte ich an die Spitzmaschine nach vorne und kehrte jedesmal mit einem kürzeren Stift zurück. Schließlich bat ich den Lehrer um einen neuen, ängstlich darauf bedacht, keine kostbare Zeit zu verlieren – denn meine Idee einer Darstellung der Fasnacht könnte sich leicht ins Nebelhafte auflösen, befürchtete ich.

Der Lehrer bedauerte, mir keinen neuen Bleistift geben zu können, versuchte aber selbst, mit meinem Stummel zu zeichnen und erklärte ihn als noch durchaus tauglich. Der Entscheid ärgerte mich sehr. Ich bat ihn um einen Bleistifthalter und erhielt wiederum eine Absage.

Nun brummte ich nach links und rechts, wurde von einigen Mitschülern schadenfroh belächelt, kritzelte so vor mich hin und ärgerte mich über den Lehrer, die andern und mich. – Da nahm mir plötzlich meine Banknachbarin den Stummel sanft aus der Hand und ersetzte ihn durch ihren eigenen, fast neuen, wunderbar langen Bleistift. Ich war beschämt – aber endlich zufriedengestellt.

Bald spürte ich den Blick des Lehrers auf mir. Er winkte mir unauffällig, ihm vor die Türe zu folgen. «Regula, du hast mich enttäuscht», sprach er eindringlich, «du hast alle deine Nachbarinnen gestört, bis du genau das erreicht hast, was du wolltest. Glaubst du, für Ruth sei dein kurzer Bleistift gut genug? Schäme dich! Du mußt lernen, dich unterzuordnen, auch wenn du dich im Recht glaubst. Versuch, deinen Steckkopf zu überwinden. – So, und jetzt geh an deinen Platz zurück!»

Mit hochrotem Kopf setzte ich mich wieder an die Arbeit, ich wußte, daß ich zwar gute Noten hatte, heute aber vor dem Lehrer durchgefallen war. – Ich war ihm außerordentlich dankbar für diese Wegweisung zur Selbsterziehung.



Einfach

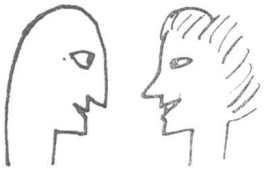
Vielen Müttern könnte die Übernahme folgender Erziehungsmaßnahmen, die

ich in einem Kinderheim für Schwachbegabte abguckte, ebenfalls eine Hilfe sein:

1. Einem tobenden Kinde zogen wir rasch die Schühlein aus: Wenn nämlich beim «Stupfen» mit den Füßen nach andern Kindern, Möbeln und so weiter die eigenen Zehen schmerzten, gab das Kind das Wüten sofort auf.

2. Ein Bub vergaß wieder einmal, bei der Haustüre die Schuhe auszuziehen und beschmutzte daher mit seinen schneenassen Schuhen die ganze Treppe. Wir sagten ihm sachlich, nun müsse er eben den angerichteten Schaden heilen, das heißt die Treppe fegen und nach dem Trocknen wichsen und glänzen. (Natürlich muß das beaufsichtigt werden.)

Was meinen Sie, was der Bub tat, als er mit Putzen und Reiben und Stöhnen fertig war? – Er stellte sich oben an die Treppe und paßte gut auf, daß die andern Kinder die Schuhe beizeiten auszogen und ja sein Putzwerk nicht zerstörten!



Ein Ehrenwort

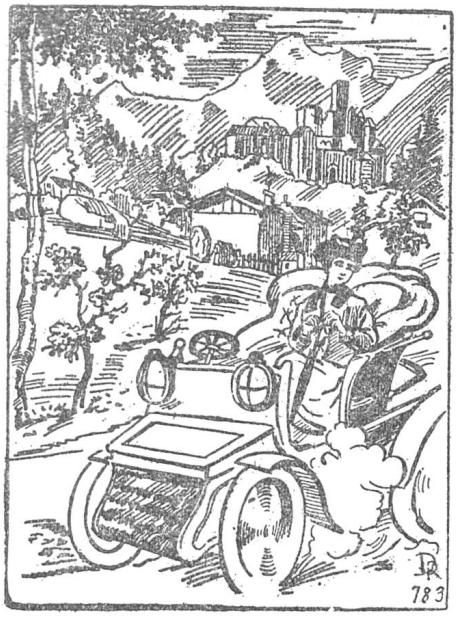
Ich kam als Kind oft mit meiner Umgebung in Konflikt, weil ich es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen konnte. Nun geschah es einmal, daß meiner Mutter ein Zweifränkler abhanden kam, den sie auf den Küchentisch gelegt hatte. Sie nahm die Sache sehr ernst und stellte uns Geschwister zur Rede.

Als wir alle den Diebstahl entrüstet abstritten, mußten wir unsere Taschen und Schubladen leeren, und das wurde mir zum Verhängnis: ich hatte nämlich vor Tagen ausgerechnet einen Zweifränkler auf der Straße gefunden und, da ich fürchtete, ihn sonst aufs Fundbüro bringen zu müssen, unter meinen Sachen versteckt. – Natürlich glaubte mir niemand einen solchen Zufall, und ich war sehr verzweifelt, daß nun alle meinten, ich hätte meine Mutter bestohlen. – Am Abend nahm mich der Vater beiseite und sagte mir: «Wenn du den Zweifränkler genommen hast, mußt du es mir sagen, sonst bist du vor dir selber für immer ehrlos. Wenn du es aber nicht getan hast, gib mir dein Ehrenwort, und ich werde dir glauben, wie unwahrscheinlich die Sache auch sein mag.»

Erlöst gab ich dieses feierliche Ehrenwort, und der Vater erklärte anschließend den andern, ich hätte ganz sicher die Mutter nicht bestohlen und er wolle nichts mehr von der Sache hören. Daß ich den gefundenen Zweifränkler nun doch aufs Fundbüro bringen mußte, erschien mir ganz nebensächlich und selbstverständlich.

Am nächsten Putztag kam der ominöse Zweifränkler zum Vorschein und ich war endgültig entlastet. – Entscheidend war jedoch, daß mein Vater in mir den Wunsch geweckt hatte, seines großen Vertrauens würdig zu sein, und daß ich mich von nun an geschämt hätte, ihn anzulügen.

Vexierbild von der Jahrhundertwende



Wo ist der Herr, dem das Auto gehört?

Schlimmer Husten

Unser Jüngster war vier Jahre alt, als er an einem starken Husten litt. Dank der gutwirkenden Mittel, die uns der Kinderarzt verschrieben hatte, war aber ziemlich schnell eine Besserung eingetreten, so daß die starken Arzneien durch Großmutters altbewährte Lutsch- und Einreibemittelchen ersetzt werden konnten. Und bald konnten wir auch diese weglassen – der Husten war verschwunden.

Einige Tage darauf begann Stöffi erneut zu husten – diesmal schien es sich um eine Art Reizhusten zu handeln. Man hörte kein bekanntes «Chrosen» mehr, und ich fand auch keine rote Stelle im Hals. Im Gegensatz zu vorher schlief der Kleine nachts ohne die geringste Störung. Umso bösartiger wirkte der Husten tagsüber. Unser Stöffi glich einem immerzu bellenden Hündchen. Der Kleine war ganz erschöpft, selbst das Essen bereitete ihm kein Vergnügen mehr. Keine der vom Arzt verschriebenen Arzneien half diesmal.

Auch der Doktor schüttelte den Kopf und meinte, es wäre vielleicht gut, wenn ich mir einmal die Anfänge dieses merkwürdigsten aller Husten, die er je gehört habe, überlegen würde. Mir aber schauderte, wenn ich daran dachte, daß dieser Husten ein nervöser «Tic» sein könnte, der unseren Sohn durchs ganze Leben begleiten würde!

Während einer meiner schlaflosen Nächte geschah das Unglaubliche! Wie eine Eingebung sah ich die Lösung vor mir: Das Säcklein mit Großmutters Hustenzeltli! Wie konnte ich nur übersehen haben, daß dieser «bösartige» Husten genau dann eingesetzt hatte, als die Zeltli versorgt worden waren? Wie konnte ich nur vergessen haben, was für eine Wonne diese für einmal «erlaubten» Zeltli für unseren Buben bedeuteten, wo es doch bei uns